

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 19 (1946-1947)

Heft: 1

Artikel: Schule, Erziehung und Kriminalität [Fortsetzung]

Autor: Frey, Erwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

griff ein kühner Seitensprung! Und wie blitzschnell wandelte sich seine zweite Natur, doppelt voll des Scherzes und des Ernstes! Wie plötzlich war der Satyr umgestaltet in den Engel des Mitleids! Wie so edel waren dann seine Züge! Wie so verklärt sein Blick! Wie so geisterhaft seine Stimme! Neckereien jeder Art waren ihm willkommen als Anlass, seine Blitzwitze loszulassen. Er mochte ebenso gerne Witze veranlassen, als Witze erzeugen; ja, er war im Witzwortwechsel selig. Schuldig blieb er nichts!" Freilich gab es auch andere Stunden. Gelegentlich widerhallte das Institut vom Zorn des Entrüsteten. „Oft wenn Pestalozzi in einer Lehrerversammlung oder mit einem einzelnen Lehrer oder Erwachsenen auf das heftigste gezankt hatte, zur Stube hinausging und die Stubentüre so heftig zuschlug, dass sie aus ihren Angeln sprang, traf es sich, dass er vor der selben Tür einem Zögling begegnete, dann durch dessen Anblick, besonders wenn es einer der jüngsten war, plötzlich so erheitert wurde, dass er denselben herzte und küsste, sich heiter umwandte, in die eben verlassene Stube zurückkam und sagte: ‚Verzeih, verzeih, ich war heftig, ich war ein Narr.‘“ (Bericht Ramsauers)

Es war nicht immer leicht, Hausgenosse eines Genies zu sein. „Gott behüte mir die Genies!“ schrieb einmal Pestalozzis Mitarbeiterin Rosette Kasthofer. „Sein (Pestalozzis) ganzer Mensch stört den Einklang, so dass man oft weinen, oft davon laufen möchte und sich tausendfach fragt: Warum bleibst du? Die Frage löst sich in dem Augenblicke, in dem der ganze Liebreiz seiner Tugend und die Macht seiner persönlichen Grösse uns unwiderstehlich an ihn fesselt und fühlen lässt, dass wir der Wahrheit gehören, insoweit wir ihm und seiner Sache gehören.“ Ähnlich scheint es den meisten ergangen zu sein. Mochten sie sich noch so ungerecht behandelt fühlen, mochten sie über heftige Scheltworte, die sie oft mitten unter ihren Schülern erhielten, noch so aufgebracht sein, Pestalozzis Geradheit und Lauterkeit, seine spontane Güte und Herzlichkeit gewannen ihm immer wieder die Herzen aller. „Er war die bewegende Seele seines ganzen Hauses, alle durch-

dringend mit der Tiefe seines Geistes, mit der Reinheit seines Willens und der Stärke seiner Liebe.“ (Runge)

Oft allerdings fühlte sich der Alternde fast erdrückt von all der Arbeit und Sorge eines Institutsvorstehers. Immer wieder versuchte er die Leitung an seine Mitarbeiter abzugeben, um mehr in der Stille zu wirken, als Schutzgeist und Inspirator der grossen Schulgemeinde, durch seine gewöhnlichen Aussprachestunden mit Lehrern und Schülern, durch seine zahlreichen Ansprachen bei Andachten und Feiern, durch seine persönliche Beratung und Führung schwieriger Schüler, durch die Wirkung seiner ganzen Existenz. Es war ihm nicht vergönnt. In deprimierten Stunden klagte er sich vor der ganzen Institutsgemeinschaft als unfähig und ungeeignet an. Manchmal übernahm die Müdigkeit aus jahrzehntelangem Lebenskampf den alten Mann. Dann bat er Gott, sterben zu dürfen. Als mehrere seiner tüchtigsten Mitarbeiter ihn verliessen, als Kriegswirren, Teuerung, Krankheit und innere Streitigkeiten hereinkamen, erzitterte das Institut in den Fundamenten. Nach 1816 begannen Unterricht, Disziplin und Ordnung des weltberühmten Instituts sich immer mehr zu lockern. Die Zügel entglitten ihm. Sein Werk begann vor seinen Augen langsam zu zerfallen. Die Angriffe pädagogischer, politischer und persönlicher Art, die besonders von seinem früheren engen Mitarbeiter Niederer gegen ihn und sein Haus mit unmenschlicher Heftigkeit geschleudert wurden, taten das übrige.

Im März 1825 löste der Achtzigjährige sein Institut in Yverdon auf, die Stätte seiner grössten Hoffnungen, seines höchsten Ruhmes und seiner bittersten Enttäuschung. Mit ein paar Schülern zog sich der Ruhelose auf den Neuhof bei Birr zurück. Von hier war er ausgegangen. Hier wollte er seine Anstalt neu beginnen. In ihrer Nähe wurde er zwei Jahre später begraben. Aber sein Werk überlebte Sturm und Zeitenschicksale. Am 12. Januar 1946 legten Zöglinge des „Neuhof“ den Erinnerungskranz auf das Grab ihres „Vaters Pestalozzi“.

Schule, Erziehung und Kriminalität

Von Jugendanwalt Dr. Erwin Frey, Basel

Fall 9

Fritz H. geb. 19. Juni 1923*

Fritz H. stammt aus einer zerrütteten Ehe, welche geschieden wurde, als der Knabe erst 8 Jahre alt war. Seine Mutter war eine oberflächliche, leichtfertige, verschwenderische und renommiert-süchtige Frau. Um ihre Kinder scheint sie sich nie gekümmert zu haben. Der Vater von Fritz hat darüber folgendes ausgesagt: „Die Kinder waren ihr immer im Wege. Sie hatte mir oft gesagt, wir wären viel glücklicher, wenn wir keine Kinder hätten. Wir würden uns freier fühlen und hätten es bequemer. Wenn sie

* Die Personalien sämtlicher in der Rubrik „Schule, Erziehung und Kriminalität“ dargestellter Fälle sind fingiert.

eine Wut hatte, reagierte sie diese in primitiver Weise an den Kindern ab. Am Sonntag blieb sie meistens den ganzen Tag im Bett und ich musste mich mit den Kindern abgeben. Sie war ausserdem eine fanatische Nationalsozialistin und soll nach der Scheidung in den Dienst der Gestapo getreten sein. Ich bin überzeugt davon, dass Fritz nicht so geworden wäre, wenn er eine richtige Mutter gehabt hätte; er muss sich immer verschupft vorgekommen sein. Er hatte immer das Bedürfnis, sich an seine Mutter anzuschliessen, aber sie stiess ihn zurück, weil sie kein Interesse für ihn hatte.“

Leider ist über die Familie der Mutter fast nichts bekannt, ausser dass ein Bruder wegen Diebstahls vorbestraft ist.

Der Vater von Fritz H. gilt als rechtschaffen und gewissenhaft, wirkt aber etwas undurchsichtig und kühl. Er ist Handwerker und lebt in sozial geordneten Verhältnissen. Im Gegensatz zu seiner geschiedenen Frau war er in seinen persönlichen Ansprüchen immer sehr bescheiden, seinen Kindern in besorgter Liebe zugetan und erzieherisch nicht ungeschickt. Wohl aber war er durch seine starke berufliche und militärische Inanspruchnahme an einer konsequenten Führung der beiden heranwachsenden Kinder zeitweise stark behindert. Auch über seine Familie konnte wenig in Erfahrung gebracht werden, ausser der Tatsache, dass sein Vater ein sexuell haltloser Alkoholiker war, der durch Suicid endete.

Fritz hat eine um zwei Jahre ältere Schwester, welche seit Jahren wegen ihrer sexuellen Hemmungslosigkeit und charakterlichen Haltlosigkeit sowie dauernder Diebereien und Hochstapeleien wegen in verschiedenen Erziehungsanstalten versorgt werden musste. Sie wird in einem psychiatrischen Gutachten als knapp durchschnittlich begabte, abnorm geltungssüchtige, hysterisch infantile Psychopathin mit suchartiger Neigung zum Stehlen und zu pseudolischen Lügen qualifiziert. Im Gegensatz zu ihrem ausgesprochen gemütskalten Bruder zeichnet sie sich durch eine starke affektive Ansprechbarkeit und Anhänglichkeit aus.

Bis zur Scheidung der Eltern lebte Fritz mit seiner Schwester im gemeinsamen elterlichen Haushalt in Zürich. Er machte angeblich im Kleinkindesalter keine grösseren Schwierigkeiten, sondern soll sich körperlich und geistig normal entwickelt haben. In der Schule jedoch war er von der ersten Volksschulklasse an das Sorgenkind seiner Lehrer. Sein erster Klassenlehrer charakterisiert ihn folgendermassen: „Obschon es schon viele Jahre her ist, dass Fritz H. zu mir in die Schule ging, kann ich mich noch sehr gut seiner erinnern. Er machte mir in disziplinarischer Hinsicht immer sehr viel zu schaffen. Er konnte sich nicht einordnen und schlug sich beständig mit seinen Mitschülern herum. In der 3. Primarklasse fand ich einmal ein Brieflein, worin Fritz in unmissverständlichen Ausdrücken ein Mädchen zu einem Stelldichein in einem Wald einlud... Fritz war sehr schwer zu beeinflussen; weder mit Strafe noch mit Liebe war ihm beizukommen. Ich habe ihn als normal intelligent eingeschätzt; seiner grossen Faulheit wegen lag er in seinen Leistungen jedoch unter dem Durchschnitt. Ausserhalb der Schule wusste er sich sehr höflich zu benehmen, sodass es ihm vielerorts gelang, die Leute über seine eigentliche Veranlagung zu täuschen. Auf alle Fälle trug er den Keim zur falschen Entwicklung von je her in sich...“. Sein späterer Klassenlehrer schreibt über ihn folgendes: „Fritz H. war für mich und alle Lehrer, die mit ihm zu tun hatten, einer der schwierigsten Schüler. Er war der Schrecken des Schulhauses. Sein Wegzug von Zürich war eine wahre Erlösung für Lehrer und Mitschüler. Bei krankhaft übermässigem Geltungstrieb suchte er seinen Mitschülern zu imponieren und bei allen Streichen war er stets der Rädelsführer; zynisch setzte er sich über alle noch so gut gemeinten und eindringlichen Ermahnungen hinweg. Ich glaube, er ist für

edlere Regungen und Gefühle unfähig. Seine Eltern lebten in Unfrieden und machten sich gegenseitig in Gegenwart der Kinder Vorwürfe. So wuchs der Knabe, der ohnehin allen schlechten Einflüssen leicht zugänglich war, in möglichst ungünstigen Verhältnissen auf. In der Schule zeigte er rasches Auffassungsvermögen und praktischen Wirklichkeitssinn. Daneben war er aber äusserst nachlässig und flüchtig. Es fehlte einfach zuhause an einer liebevollen, aber strengen und konsequenten Erziehung.“ Aehnlich wird Fritz H. von seinen späteren Lehrern charakterisiert.

Nach der Scheidung der Eltern wurde Fritz bis zu seinem Schulaustritt der Mutter zur Erziehung überlassen. Diese kümmerte sich praktisch überhaupt nicht um ihn, sondern überliess die Erziehung der Grossmutter, die den Knaben masslos verwöhnte. Nach Vollendung der Schulzeit kam Fritz zu seinem Vater, der inzwischen in eine andere Stadt gezogen war. Die Bindung an seinen Vater war durch die lange Trennung noch mehr gelockert worden, ganz abgesehen davon, dass Fritz von jeher nie tiefere Anhänglichkeit an Vater oder Mutter gezeigt hatte. Da der Vater den Sohn in seinem frauenlosen Haushalt nicht aufnehmen konnte oder wollte, verbrachte er ihn der Reihe nach in ein Waisenhaus, in eine Pflegefamilie, und schliesslich in ein Lehrlingsheim. Ueberall bereitete er grosse Schwierigkeiten, vor allem durch seine Disziplinosigkeit und Unbotmässigkeit, die sich vor allem durch dauerndes Aufhetzen der Kameraden gegen die Erzieher äusserte. Ueberall suchte er die Führerrolle an sich zu reissen, konnte sich aber wegen seines Renommierens bei niemandem eigentliches Vertrauen erwerben.

Der Leiter des Lehrlingsheimes, in dem Fritz H., damals 16½jährig, untergebracht wurde, schreibt über ihn folgendes: „Fritz hat seinen Vorgesetzten von Anfang an grosse Schwierigkeiten bereitet. Er war sehr leicht beeinflussbar und steckte stets mit den schwierigsten Elementen unter einer Decke. Sein Auftreten war von Anfang an gegenüber Kameraden und Vorgesetzten grosssprecherisch. Er suchte sich Geltung damit zu verschaffen, dass er mit seinem Gratskinobesuch von Gangsterfilmen renommierte und den andern Zöglingen Anleitung gab, wie man schwarz in die Kinos gelangen könne. Trotzdem fand er mit den übrigen Burschen des Heimes nie rechten Kontakt... Wir suchten ihn für die gemeinsamen Spiele im Haus zu interessieren. Nach einem anfänglichen Versuch, mitzumachen, zog er sich aber sofort wieder zurück, weil er es nicht ertragen konnte, wenn er verlor. So blieb Fritz ein Fremdkörper in unserem Heim, wenn er sich auch recht geschmeidig und rasch dem anpasste, was äusserlich von einem Burschen verlangt wird.“

Tagsüber ging er in eine Mechanikerlehre. Für seine Arbeit hatte er zwar Geschick, zeigte aber kein Interesse, sondern er war faul und nachlässig und machte häufig „Blauen“. Abends begann er in zunehmendem Masse Bars und Dancings zu besuchen, indem er sich unbemerkt aus dem Lehrlingsheim davonschlich. Dabei fing er verschiedene Flirts ohne tiefere affektive Bindung an die betreffenden Mädchen an. Bei der Wahl seiner Kollegen ging

er stets darauf aus, sich willensschwache, ihm geistig und körperlich unterlegene Elemente gefügig zu machen.

Im Herbst 1941 gründete Fritz H. zusammen mit drei derartigen Kollegen ungefähr gleichen Alters, die er in einem berühmten Tanzlokal kennen gelernt hatte, einen regelrechten Verbrecherklub mit Namen „die schwarze Hand“ zum einzigen Zwecke, Strassenpassanten während der Verdunkelung zu überfallen und auszurauben. Fritz H. war der unbestrittene Führer der Bande, der alle Pläne bis in die Details ausdachte und seine Komplizen vollständig in der Hand hatte. Bezeichnend ist auch hier wieder die Wahl der „Gefolgsmänner“: Der erste unintelligent, haltlos, etwas infantil, abnorm leicht beeinflussbar; der zweite schwerfällig, initiativlos, stumpf; der dritte — bei weitem der harmloseste — ausgesprochen schwachsinnig, hochgradig infantil, aber im Grunde gutmütig, der typische Mitläufer; alle drei ihrem geistig beweglicheren, intelligenteren und viel aktiveren Führer blind ergeben. Dem geltungssüchtigen Fritz H. schmeichelte es natürlich, drei solch gefügige und ihren Führer bewundernde „Trabanten“ um sich zu scharen. In der Folge begingen die vier Burschen in der Verdunkelung 5 Raubüberfälle. Das Opfer wurde jeweils von Fritz H. mit einem von ihm an seinem Arbeitsort eigens zu diesem Zwecke angefertigten Bleihammer niedergeschlagen. Fritz H. hatte sich ausdrücklich ausbedungen, dass er jeweils den lebensgefährlichen Schlag mit dem Bleihammer ausführen dürfe, während die anderen sich mit der Rolle des Anlockens der Opfer und des Schmierestehens begnügen mussten. In der späteren Strafuntersuchung erklärte Fritz H. zynisch er habe die Möglichkeit, dass einer der Ueberfallenen durch den Schlag mit dem Bleihammer getötet würde, ausdrücklich in Rechnung gestellt. Ausser diesen vier Raubüberfällen begingen die vier Burschen unter der Führung von Fritz H. auch noch einen raffinierten Einbruch und Fritz H. allein stahl seinem Lehrmeister einen wertvollen Apparat.

Nach der Verhaftung zeigte Fritz H. während der langen Strafuntersuchung nie echte Gefühle von Reue. Er sprach vielmehr mit zynischem Gleichmut über seine Taten, ohne sie im geringsten zu beschönigen und zeigte sich ausgesprochen stolz darüber, dass er überall der Anführer gewesen sei.

Seine Geltungssucht kam noch während der Strafuntersuchung dadurch zum Ausdruck, dass er einen grösseren Anteil an der Begehung der Verbrechen auf sich nahm, als es tatsächlich der Fall gewesen war. Er suchte gewissermassen den „Ruhm“ seiner Komplizen zu schmälern, um selbst als der „unbestrittene Gangsterführer“ dazustehen.

Wie völlig unbeeindruckt er durch die Strafuntersuchung war, zeigt auch ein wenige Tage nach der Verhaftung an ein Mädchen geschriebener Brief, in dem folgender Pas-

sus vorkommt: „... Hast Du zufällig, als Du mir Deinen Brief in die Haft schicktest, Fieber gehabt? Denn dieser Brief war wieder einmal mit einer prächtigen einseitigen Moralpredigt gekrönt. Merci! Ich dachte schon, Dein Wortschatz sei endlich erschöpft, leider freute ich mich vergebens. Für jede Moralpredigt im neuen Jahr wird Dir bei unserem nächsten Wiedersehen ein Viertelkuss abgezogen. Ich hoffe, dass ich nun bald aus diesem Hotel hinauskomme, denn es ist sehr langweilig...“

Anfangs 1942 wurde Fritz H. durch das zuständige Jugendgericht auf unbestimmte Zeit in einer Zwangserziehungsanstalt versorgt. Dort hielt er sich von Anfang an sehr schlecht. Er schloss sich sofort mit einem anderen gefährlichen, wenn auch weniger aktiven Jugendlichen zusammen, brach im Sommer 1942 auf raffinierte Weise aus der Anstalt aus und beging an den folgenden Tagen an verschiedenen Orten zahlreiche schwere Einbruchdiebstähle, wobei er mit geladener Pistole bewaffnet war. Seine Hemmungslosigkeit und Gefühlskälte zeigte sich u. a. auch darin, dass er bei Begehung dieser Einbrüche einmal drauf und dran war, einen zufällig des Weges kommenden Betrunknen mit dem Gewehrkolben niederzuschlagen. Die spätere Untersuchung ergab ferner dass die beiden Ausbrecher nur durch Zufall im letzten Moment von dem geplanten Ueberfall auf einen Geschäftsausläufer abgehalten worden waren, und dass sie ausserdem den Plan eines Raubüberfalles auf einen Dorf-Posthalter bereits bis in alle Details ausgeheckt hatten. Nur durch die Verhaftung wurden sie an der Ausführung dieses Planes verhindert.

Auch in der neuerlichen Strafuntersuchung zeigte Fritz H. keinerlei Reue, sondern fiel wieder durch seine Gefühlskälte und Geltungssucht auf. Er wurde zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt, die er vor kurzem verbüsst hat.

In einem im Jahre 1941 erstatteten psychiatrischen Gutachten wird Fritz H. charakterisiert als „durchschnittlich begabter, abnorm gemütskalter, übermässig geltungssüchtiger Psychopath“. Wegen seiner starken Egozentrität, verbunden mit einem starken Durchsetzungs- und Zerstörungstrieb, muss er als äusserst gefährlicher Antisozialer betrachtet werden. Es ist augenfällig, wie in seinem Charakter, wie übrigens auch in demjenigen seiner Schwester, die mütterlichen und väterlichen Erbanlagen gemischt vorkommen: Auf der einen Seite Oberflächlichkeit und Geltungssucht der Mutter, auf der andern Gemütskühle des Vaters, verstärkt zur eigentlichen Gefühlsroheit beim Sohne. Milieu — und Erziehungseinflüsse spielen für diese Charakterentwicklung nur eine sekundäre Rolle, wenn auch vor allem die fehlende Mutterliebe sich sicher nachteilig ausgewirkt haben dürfte.

(Kommentar siehe in der folgenden Nummer)